

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 27.

Mittwoch, 1. Februar

1928.

(26. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

„Gnädige Frau, Gefühle täuschen zuweisen. Warum sollte Frau v. Treu Sie hassen, dafür kann es keinen Grund geben.“

„Ja, ich weiß nicht“, sagte sie langsam und sah dabei Konni an.

Da kannte er auf einmal den Grund. Der Blick ihrer tiefblauen Augen hatte ihm ihn verraten. Jede war eifersüchtig gewesen! Ihm fiel ein, daß sie im Hotel „Adlon“, als er sie nach Eva fragte, so schroff geantwortet hatte; das bestätigte ihm seine Vermutung.

Und daß sie eifersüchtig war, sagte ihm, daß sie ihn liebte. Er war ganz erfüllt von dem Gedanken an Heddes Liebe. Auf das, was Eva noch weiter über ihre Leidenszeit in Adlonsreut sprach, hörte er nur noch mit halbem Ohr, nur als sie zum Schluß sagte: „Alles läßt sich gutmachen, auch das, was mir Frau v. Treu angetan hat“, war er wieder ganz Ohr.

Er sah Eva gespannt an. „Wirklich?“ fragte er und dann bat er, es ihm zu sagen, wie das zu machen sei. Eva sah von ihm zu ihrem Mann. Und um ihren Mund lag ein schüchternes Lächeln.

„Ich weiß nicht, soll ich es sagen, Hans-Jochen?“

„Na, immer los, was wirst du dich da lange genießen, Herr v. Holsdorf kann vielleicht in der Sache, die uns am Herzen liegt, den Vermittler machen.“

„Sie erraten wohl schon, um was es sich handelt?“ fragte Eva Konni.

Er neigte den Kopf. „Ihres Herrn Vaters wegen?“

„Ganz recht.“

Konni sah Kallwitz an. „Wünschen Sie, Herr v. Kallwitz, daß ich in Ihrem Auftrage mit meinem Onkel sprechen soll?“

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar. Mir liegt viel daran, daß mein Schwiegervater Grünhof im Frühjahr übernimmt. Es kann Treu ja gleich sein, ob er jetzt oder zwei Jahre später einen neuen Verwalter nimmt. Ich möchte ihm einen zuverlässigen, tüchtigen Menschen empfehlen, den Inspektor Hunold vom Gut Jarmendal, der wird am ersten Januar frei, Ihr Herr Onkel wird ihn kennen. — Reden Sie mal mit ihm darüber.“

„Käme Herr v. Treu unserem Wunsche nach, so machte das alles gut“, sagte Eva.

Konni versprach, sein Bestes zu tun. —

Was man in Arnberg gesprochen hatte, erfuhr Treu nur zum kleinsten Teile.

Konni hatte sich seines Auftrages entledigt.

„Ich weiß nicht“, sagte Treu, „ob ich da so ohne weiteres einwilligen kann. Braun so auf'n Blau fortlassen, paßt mir gar nicht, es wäre auch für die Wirtschaft bedenklich.“

„Wieso, Onkel, du bist doch hier?“

„Leider nicht, ich habe vor, für längere Zeit mit Hede nach dem Süden zu gehen.“

Hunold soll ja auch sehr verlässlich sein.“

Treu zog die Schultern.

„Aber doch immer ein neuer Mensch.“

„Na, er wollte es sich überlegen.“

Sie fuhr am nächsten Tage nach Wienrode zurück.

Hede schien ernstlich krank zu sein. Der Arzt, der

nun doch gerufen wurde, kam täglich zweimal.

Konni, der nichts so ersehnte, als sie zu sehen und zu sprechen und nicht zu ihr gelassen wurde, ließ den ganzen Tag draußen herum. Das Wetter war wieder kalt und regnerisch.

„Du wirst dir auch noch eine Erkältung holen“, schalt Agnes, und sie versuchte, ihn von seinen Spaziergängen abzuhalten, was aber nicht gelang.

Seine Mutter, die zu bemerken glaubte, daß er gegen Agnes nicht gerade sehr zuvorkommend war, stellte ihn deshalb zur Rede.

Konni entschuldigte sich. „Mama, sie geht mir auf die Nerven.“

„Nanu, ihr habt euch doch einmal sehr gern gehabt?“

Er hob die Schultern. „Das ist lange her, Mama.“

Sie sah ihn kopfschüttelnd an. „Ich glaube, daß Agnes dich noch immer sehr gern hat, denn sonst würde sie doch nicht gerade sehr zuvorkommend war, stellte ihn deshalb zur Rede.“

„Tut sie das wirklich?“ fragte er.

„Ja, mir kommt es jedenfalls so vor.“

„Ich bin mir gar nicht bewußt“, sagte Konni kleinlaut, „daß ich schroff gegen sie bin, das will ich natürlich nicht sein.“

„Ja, du bist es, Konni, versuche es nun in Zukunft, gutzumachen.“

Das wollte er gern. Er forderte Agnes sogleich zu einem Spaziergang auf.

„Es regnet“, sagte sie, „siehst du denn das nicht?“

„So zieh dir einen Regenmantel an.“

So gern sie mit ihm gegangen wäre, die Furcht vor einer Erkältung hielt sie davon ab.

„Bleib hier, Konni, laß uns Zukunftsmusik machen.“

Er wehrte ab. „O, nein, Agnes, damit verschone mich! Es wäre ja doch wieder nur das alte Lied, das ich zur Genüge kenne.“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Ja, aber Konni, einmal müssen wir doch ernstlich über unsere Zukunft sprechen.“

„Warum müssen wir? Wir wollen ja nicht in den heiligen Stand der Ehe treten“, sagte er gereizt. Dann erschraf er vor dem Ausdruck ihres Gesichtes, der sich so jäh von einem weichen, zärtlichen in einen haßerfüllten gewandelt hatte.

Er fühlte, daß das, was er jetzt angerichtet hatte, nicht so schnell gut zu machen war, vielleicht gar niemals. Aber den Versuch wollte er machen.

Als Agnes, an ihm vorbeigehend, das Zimmer verlassen wollte, vertrat er ihr den Weg.

„Sei mir nicht böse, Agnes“, bat er. „Daran erinnere ich mich jedesmal auf. Und du scheinst darauf zu hoffen, daß sie noch einmal glänzend wird.“

Sie antwortete nicht. Die Lippen fest aufeinandergepreßt, sah sie an ihm vorbei ins Leere. Er sah es ihr an, sie war unversöhnlich.

Zwei Tage danach — er kam von einem Spaziergang heim, — überraschte ihn die Mutter mit der Nachricht, daß Agnes Ihde sich mit dem Grafen Klatt verlobt

habe. In sein Gesicht sehend, sagte sie: „Bist du gar nicht ein bißchen traurig, daß die Agnes dir nun verloren geht? Ihr wart doch von Kleinauf für einander bestimmt.“

Konni sagte: „Nein, gar nicht, Mama. Ich bin froh, daß sie eine so gute Partie macht.“

Im Bohnzimmer traf er Agnes, Graf Klatt und seinen Vater. Er begrüßte Klatt. Danach wandte er sich an Agnes.

„Was hörte ich, Agnes, du hast dich verlobt?“
Sie bejahte, während eine helle Röte ihre Wangen färbte.

„Das ist mir aber überraschend gekommen“, sagte er, „ich war ja völlig ahnungslos.“

Dann gratulierte er dem Brautpaar.

„Weiß Hede schon?“

Agnes nickte. „Eben ist ihr Mann zu ihr gegangen, um es ihr zu sagen.“

„Und du wirst nicht zu ihr gehen?“ fragte er.

„Ich mag sie nicht stören und man kann auch nicht wissen, am Ende hat Hede eine Grippe, und die ist doch sehr ansteckend.“

Konni dachte: „Das ist ganz nach dir, Agnese.“

Klatt war auch der Meinung, daß sie sich nicht einer Ansteckung aussetzen dürfe. Seine Augen, die in jählichem Ausdruck auf Agnes' Gesicht ruhten, verrieten, daß er sehr verliebt in sie war.

Treu kam mit der frohen Botschaft, daß es Hede bedeutend besser ginge, ins Zimmer zurück. Sie schickte dem Brautpaar ihre Grüße.

Konni fragte Agnes, wann ihre Verlobung veröffentlicht würde.

„Wir fahren morgen nach Wienrode, es ist selbstverständlich, daß wir unsere Verlobung im Hause meiner Mutter feiern. Deine Eltern haben sich entschlossen, morgen mit uns heim zu fahren. Wie ist's, willst du nicht auch mitkommen? Horsts Auto ist fünfzig, du hättest also gerade noch Platz darin.“

Horst Klatt redete auch zu. „Es wäre nett, kommen Sie schon mit, auf unserem Fest dürfen Sie doch nicht fehlen.“

Konni lag nun nicht gerade viel daran, dabei zu sein. Aber als Treu auch noch zuredete, entschloß er sich, mitzufahren. Die Abfahrtszeit war auf drei Uhr nachmittags festgesetzt; so hatte er noch Zeit, nach Arnswalde hinauszureiten.

„Was ist, Onkel Benno, kann ich den Arnswaldern die Nachricht bringen, daß du in Brauns vorzeitigen Abgang willst?“

Treu war noch nicht entschlossen.

„Sage Kallwitz, daß ich eben so viel um die Ohren habe, daß ich noch keine Zeit fand, der Sache näherzutreten. Ich werde sobald als möglich mit Braun darüber sprechen.“

„Aber so sag' doch schon ja. Da du Braun doch nicht halten kannst, ist's doch gleich, ob er im Januar geht oder zwei Jahre später.“

Treu hob die Schultern. „Verzeih', mein Lieber, das verstehst du nicht zu beurteilen, ob ich dadurch Schaden haben würde oder nicht. Solche Umwälzung verlangt ernsthafteste Überlegung. Jedenfalls kann ich mich nicht von heute auf morgen dazu entschließen.“

„Nein, natürlich nicht“, dachte Konni. „Da zeigt sich wieder einmal, daß ihm die Unentschlossenheit angeboren war, wie Kallwitz sagte.“

„Kann ich Kallwitz wenigstens Hoffnung machen?“ fragte er.

„Sag' ihm, wenn sich nicht irgendwelche Schwierigkeiten ergeben, die Brauns Fortgehen zur Unmöglichkeit machen. Ich persönlich werde ihm nicht hinderlich sein.“

Kallwitz runzelte die Stirn, als Konni ihm Treus Bescheid wörtlich übermittelte.

Eva sah es ihm an, daß dieser Bescheid ihn nicht befriedigte.

Kaum, daß Konni, der sich heute nur eine Viertelstunde aufgehalten hatte, abgeritten war, fragte sie ihren Mann: „Bist du nicht zufrieden, Hans-Jochen?“

Er lachte kurz auf. „Womit soll ich zufrieden sein, etwa mit diesem Bescheid? Ich bin davon überzeugt,

daß sich Schwierigkeiten ergeben werden, dafür wird Treu schon sorgen. Mir wäre schon lieber gewesen, er hätte mir ein glattes Nein zur Antwort gegeben. Treus Hinterhältigkeit ärgert mich.“

Der gleichen Meinung war Braun, als Konni bei seinem Abschiedsbesuch ihm den Bescheid seines Onkels mitteilte. Er sagte es Konni gerade heraus, und dieser, selbst nicht überzeugt von dem guten Willen Treus, wagte es nicht, zu widersprechen.

Während der Fahrt nach Wienrode mußte er immerfort daran denken. Er hätte zu gern das erreicht, was imstande gewesen wäre, Eva für Hede gut zu stimmen. Auch hätte es ihn gefreut, Evas Wunsch erfüllt zu sehen, denn sie war ein liebes, jähliches Menschenkind, dem er das nahe Beisammensein mit den Eltern von Herzen gönnte.

Daß sie noch immer warm und freundschaftlich für ihn empfand, hatte ihm wieder der lange, bededte Händedruck, mit dem sie sich von ihm verabschiedet hatte, gezeigt. Allzugern hätte er sich für ihre Sache eingesetzt. Aber wie sollte er es machen? Hede hatte er leider vor seiner Abreise von Adelsreut nicht sprechen können. Angeblich hatte der Arzt verboten, jemand zu ihr zu lassen, sonst hätte er sie darum gebeten, ihren Mann zu beeinflussen, daß er Kallwitz in der Sache Braun entgegenkam.

An Hede schrieb er, zu Hause angelangt, einen Brief, in welchem er ihr seinen Dank für die Gastfreundschaft sagte, die er in ihrem Hause genossen hatte. Den Brief hielt er so, daß sie zwischen den Zeilen lesen konnte, wie sehr er darunter litt, ohne Abschied von ihr gegangen zu sein. Er sprach auch am Schluß die Hoffnung aus, sie und ihren Mann vor ihrer Reise nach dem Süden in Berlin zu sehen.

Für den Aufenthalt in Wienrode blieben ihm nur noch wenige Tage. In diese fiel das Fest im Adelschen Hause, das er mitfeiern mußte. Es bereitete ihm aber wenig Vergnügen, weil Agnes, trotz ihres bräutlichen Glückes, ihn mit vorwurfsvollen Blicken bedachte, so oft sie sich unbeobachtet glaubte, während ihre Mutter ihn mit sichtbarem Mitleid betrachtete. Beides empfand er höchst unbequem und er tat einen befreienden Atemzug, als er nach überstandenen Feststunden wieder glücklich auf der Straße stand.

Seine Eltern waren früher als er heimgegangen. Nun er den Weg nach Hause allein zu gehen hatte, wollte er den Umweg durch das Tal machen, der ihn an der „Waldluft“ vorbeiführte. War sie noch auf, wollte er hineinschauen, um Lies zu begrüßen. Er hatte ein ungewöhnliches Verlangen danach, Hedes Eltern zu sehen und zu sprechen. Gewiß hatten sie Nachricht von Hede. So lange er nun in Wienrode war, wußte er nichts von ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Karneval der Worte.

Von Dorothea G. Schuhmacher.

Die Wortgeschichte ist eine der fesselndsten Studien. Wer sich je mit ihr befaßt hat, wird längst wissen, daß Eltern von „die Älteren“, edel von „Adel“, Mode vom lateinischen „modus“, Mannequin von „Männchen“, Remenat von „Ramin“ herzuweisen ist. Ich will hier aber weniger bekannte Beispiele bringen. Nicht ganz so klar als obiges ist es, daß sich folgende Worte also erklären lassen:

„Album“ war im alten Rom eine weißgefärbte Notiztafel. (Die „weiße“.)

Brezel stellte die verschlungenen Arme „braccellae“ dar. Buch hatte mit „Buche“ zu tun; die „Buchstaben“ waren „Buchenspäße“ mit Runenzeichen daran. Man warf sie hin, „las“ und deutete sie.

„Geselt“ wurde man von Feien oder Feen.

Ebenso wird man bei einigem Nachdenken zustimmen, daß: „Kokette“ vom französischen coq, Hahn, „Lüster“ von lustum, Glanz, „Radieschen“ von radix, Wurzel, herrührt. Althochdeutsche Bezeichnungen werden oft noch angewendet, ohne ihrer ursprünglichen Bedeutung nach heute noch recht verständlich zu sein.

Als Beispiele nenne ich: „Fron-Beichnam“ ist des „Fron“ Beichnam.

„Star“ ist der in ähnlicher Form mehrfach vorkommende Name eines „eisigen“ Flusses (Star, Ster, Stere, Starcol).

„Im Glend“ bedeutet im Althochdeutschen einfach „im Ausland“ sein.

„Glauben“ und „geloben“ war noch zu Karls des Großen Tagen das gleiche. Hier war auch „Gast“ und „Geist“ noch dasselbe. Geister Verstorbenen kamen zu „Gast“.

„Kunzel“ ist die Spindel, da nun in alter Zeit jedes weibliche Wesen spannen, so war „Kunzel“ gleichbedeutend mit Weib. (Im Englischen ist dies spinnst, alte Jungfer.) So sprach man vom Kunzelabel und vom Kunzelleben.

Im „Marischall“ erblickt man noch den alten, schlichten Marischall oder Pferdewechter; das „Hofleben“ vor Karls Tagen darf man sich äußerst einfach vorstellen.

Die Herkunft der Sage vom Mäusesänger verliert sich in vorgeschichtliches Dunkel. Eigentlich handelte es sich um einen Mäusesänger (holländisch heißt „meise“ — „Maid“), die niederdeutsche Sage zeigt den Weg ihrer Herkunft.

Ein „Mündel“ war ein unter „Munt“, das heißt Schutz stehender Minderjähriger.

Der „Scherf“ war eine altfährliche Scheidemünze, so gering, daß jeder sein „Scherflein“ besteuern konnte.

Danach drangen viele lateinische Dinge und Worte ein und blieben im amtlichen und kirchlichen Leben bis heute bestehen: „Indultus“, die „Nachsicht“, war ein rings um die Kirche erlaubter Markt. Hierdurch kommt die Münchener Bezeichnung Dult für Markt.

Ein „Fiscus“ war der Korb, in dem das Steuergeld gesammelt wurde; das Wort ging auf die Steuerbehörde selbst über!

Wunderlich ist es, daß „avis“ (Nachricht), im lateinischen nur einfach „Vogel“ besagt. Im alten Rom gab jeder Vogel mit seinem Flug bestimmte „Anzeichen“.

Ein heiteres Gegenstück hierzu dürfte „Ovation“ sein; das Wort bedeutet ursprünglich „Eiergabe“, als Huldiung: eine Eierstunde! Ein praktischer, noch auf dem Lande üblicher Brauch — doch wären saure Eier — gegebenfalls auch eine „Ovation“!

Wer etwas aufs „Tapet“ brachte, tat es sozusagen auf die Dede des großen Beratungskörpers — „tapeton“.

Auch „Tapeten“ waren zuerst Stoffbezüge. Hierzu gehören Teppich und Tapiserie.

„Gewebe“ und „Text“ wären gleichfalls eins. Dinsu kommt „Textur“.

Ein lateinisches Wort für Bier war „cervisia“. In Anbetracht der verhältnismäßigen Wichtigkeit des Bieres im Studentenleben, ging der Name „cervisia“ auf die studentische Kopfbedeckung über.

„Migräne“ kommt vom griechischen „hemikraneta“, das heißt Schädelhälfte, her.

„Samt“ stammt vom griechischen „herameton“, das „sechsfache“.

Auch orientalische Kultureinflüsse hinterließen schon seit Urzeiten ihre Dinge und Worte im Norden. „Konne“ war fortisch, die „Gottgeweihte“, das Mönchswesen stammte aus Ägypten.

Der „Pyjama“ stammt als Ding und Wort aus dem persisch-indischen Kulturkreis.

Nach Rom und dem Orient gewann das „Fränkische“ großen Einfluß in der deutschen Sprache.

Der Ball war zunächst nur das Ballspiel, bald in eigenen Ballhäusern, in denen auch Reigen getanzt wurden, wozu „Ball“ Bezeichnung für Tanz wurde. Die „Ballade“ war das hierzu gesungene oder gespielte Lied mit Text. Aus alten Noten geht der ernste Charakter auch der Tanzweisen jener Zeit hervor.

Ein „Gobelin“ war zur selben Zeit ein mit Drachen, Zwergen und Fabelwesen (gobelin) besetzter Wandbehang. Als „costume“ — das „Gebrauchskleid“ bezeichnete man das der Zeit entsprechende Gewand.

Auf der „Kredenz“ (von credere, glauben) kostete der Wirt alle Speisen vor, um den Gast von deren Angestimmtheit zu überzeugen.

Von englischen Worten wäre wenig zu nennen.

Ein „Havelock“ wurde zuerst von einem gleichnamigen Feldherrn getragen.

„Zumper“ bedeutet „Springer“, ebenso wie etwas, wohinein man springt! „Pullover“ ist eigentlich der „Über-Zieher“.

„Tip-top“ ist wörtlich übersetzbar mit: den „Gipfel berühren“.

Aus Italien stammt der „Domino“, eigentlich: der geistliche Herr — dann sein Mantel, den man zum Karneval über dem Alltagskleid anlegte. Die Kolombine des italienischen Faschings wäre mit „Taubchen“ zu übersetzen. „Prater“ kommt vom italienischen prato (Wiese) her (spanisch prado genannt).

Wer nun zum Schluss nicht glauben mag, daß der Rosenmontag des Kölner Karnevals eigentlich „rosender Montag“ bedeutet, der frage einen alten kölnischen Jung —!

Es wäre leicht, diesen Beispielen die dreifache Zahl anderer zuzufügen — doch für heute mag es genug sein.

Besuch bei Tieren.

Von Heinrich B. Aranz (Wien).

Wenn der Wiener „nach Schönbrunn“ geht, so meint er nicht etwa den Park, dessen wundervoll gepflegte Alleen, dessen schattige Boscette, romantische Springbrunnen und barocke Felsgruppen das Auge stundenlang entzücken würden. Er meint auch nicht das ehemals kaiserliche Lustschloß, einen architektonisch wundervollen Bau mit 1500 Zimmern, das einst Mittelpunkt rauschender Feste war und zweimal Napoleon als Hauptquartier diente. Er hat gar keine Lust, das Zimmer zu besichtigen und das Prunkbett, in dem der junge Karl, der Herzog von Reichstadt, sein unglückliches Leben beschloß. Auch die Gloriette bekommt keinen Blick, obwohl sie das imposanteste, vornehmste Denkmal Wiens ist und man von ihrer Riesensäulenhalle einen sauberen Ausblick über die Stadt bis zu den Ausläufern der Alpen genießen kann. Alle diese Genüsse werden verschmäht. Nur der Baedeker zählt sie mit zwei Sternchen auf. Der Wiener überläßt den Baedeker den Fremden. Er weiß nur, daß es in Schönbrunn etwas anderes zu sehen gibt, nämlich — die Affen!

Denn Schönbrunn hat nicht nur Schloß und Park, Teiche und Alleen, nicht nur einen Botanischen Garten mit den seltsamsten, exotischen Pflanzen und Riesebäumen, nicht nur ein Palmenhaus und eine römische Ruine, es hat auch die Menagerie.

Einmal war sie die Menagerie eines Kaisers, der Stolz eines Hofes. Damals waren hier die ausgewählten Gremplare seltenster Tiergattungen zu sehen und — der Eintritt war frei. Sonntags drängte sich dann das Volk vor den Käfigen, staunend und lachend, scherzend und nachdenklich, heißhungrig und neugierig und fühlte sich aus dem grauen Alltag in eine weite, rauschende Welt entrückt. Aber heute ist Schönbrunn ein republikanisch, bescheidener zoologischer Garten wie andere überall. Für den Eintritt zählt man 80 Groschen und man steht meist allein vor den Käfigen, man drängt sich nicht mehr. Es ist recht still geworden, es fehlen die Kinder. Man spürt die schlechten Zeiten.

Vielleicht ahnen sogar die Tiere, daß die guten Tage für sie vorbei sind. Denn da ist vor allem der Königstiger. Seine politische Überzeugung verbietet es ihm anscheinend, sich wie früher in getränkter Herrschergröße zur Schau zu stellen. Er schläft deshalb tagsüber. Er hält es unter seiner Würde, sich entgegenkommender zu zeigen. Und man hätte doch so gerne beim Anblick des im engen Käfig schmachtenden, majestätisch auf und abscheidenden Raubtieres gesagt: Wirklich. Ruhelos wie ein Tiger im Käfig! Aber nun schläft er. Und auch der Löwe lauert pflegemäßig am Boden. Er hält die Augen geschlossen und blinzelt nur hier und da in die Sonne. Er ist unzufrieden.

Dafür scheinen die Bären mit der neuen Zeit bereits versöhnt. Der Lippenbär, der malayische Bär und der braune Bär versuchen zwar nur selten mit den Besuchern in besonders freundschaftliche Beziehungen zu treten. Doch bilden sie aus ihren braunen, sanften Augen auch nicht gerade feindselig durch die Gitterstäbe. Der Eisbär dagegen freut sich der warmen Sonne und macht ein vergnügliches Gesicht. Die Nachricht, daß die Menschen vom Nordpol Besitz nahmen, ließ ihn schadenfroh anlachen, er fühlt sich im Süden wohler. Der Kragenbär endlich ist ein japanischer Diplomat. Er ist der einzige, der einfach, daß es nicht auf ist, allein zu bleiben. Er laßt daher alles zu sich heran. Er wälzt sich auf dem Rücken, springt auf, greift wie lachend nach einem zugeworfenen Stück Zucker und tollt im Wasserbecken umher, als wäre er im Zirkus. Er ist der Liebling der Kinder.

Einige Schritte weiter ist es viel stiller. Da schreitet die vornehme Huanoc-Hirschiage elastisch über das spärliche Gras, das Brahma-Zebu mit rundem Höcker steht gottgleich vor seinem Holzhaus und der braunwollige Bisonwidder schnüffelt geduldig am Boden. Es ist ein langweiliges Leben hier. Das Wisent, ein plumpes, schwarzes Ungeheuer mit gewundenen Hörnern, hat mitten in seinem Gehege Posten gefaßt. Es kommt auch auf Läruse nicht näher ans Gitter heran. Vielleicht weiß es, daß es in Freiheit ausgestorben ist, vielleicht ist es deshalb so unnahbar stolz. Der letzte einer großen Ahnenreihe, das verpflichtet zur Reserviertheit.

Vor dem australischen Känguruh sind immer Schaulustige. Es tanzt mit langen Sprüngen auf den Hinterbeinen umher, und wenn es einmal die verkrüppelten Vorderbeine anzieht und sitzen bleibt, sieht es wie ein Affchen aus. Auch die imposante Größe der Kamele und Dromedare erregt Staunen, und die Mißferde werden gebührend begutachtet. Sie wälzen sich träge durch kleine Tälmel. Den Kongo werden sie wohl nie mehr wiedersehen, das hat ihnen allen Humor geraubt. Der Elefant aber streicht unruhig mit seinem langen Rüssel die Gitter

entlang, die Planen des Riesenleibes zittern unter der runzligen, grauen Haut, und die kleinen Augen halten wie spähend Umschau. Er weiß noch nicht, daß der Mensch übermächtig ist, auch wenn er klein und unscheinbar aussieht.

Im Vogelhaus gibt es dann vor einem der hundert Käfige einen herzerfreuenden Anblick. Der Rotnadensturaco aus dem Somaliland, der rote Kardinal aus Nordamerika, das Rebhuhn als Vertreter des alten Europa, das Bambushuhn vom hohen Himalaya, der Soldatenfärbling von Brasilien und schließlich die Schwarzklappenbüchel aus Südchina haben sich einträchtig in einem großen Käfig gefunden und bilden eine Liga der Nationen, die keinen Streit kennt, keine Rassen- und keine Wirtschaftspolitik. Vor diesem Beispiel verstummen alle Bedenken skeptischer Psychologen. Warum sollen es die Menschen nicht auch einmal so weit bringen!

Und schließlich — man hätte noch so vieles zu sehen und wird recht müde dabei — ist man bei den Affen, denn das Beste hebt man sich für allerletzt auf. Aber — es sind schlechte Zeiten. Man sucht vergeblich einen Gorilla, nur eine Schimpansenfamilie ist zu sehen, Mandrillen, Paviane und Zwergaffen. Aber alles, jung und alt, drängt sich um ihre Käfige, wirft ihnen Zucker, Brot und Schokolade zu und lacht ihnen ins menschenkluge Gesicht. Sie sind die Lieblinge von Schönbrunn.

Aber sie haben leicht springen und von Zweig zu Zweig hüpfen. Es geht ihnen ja besser als vielen Menschen, sogar als den Hungerkünstlern. Sie sitzen zwar hinter Gitterstäben und können es nicht vermeiden, von Neugierigen begafft zu werden, aber man wirft ihnen Zucker zu und das verjöhnt mit dem Schicksal. Deshalb spielen sie auch unentwegt Komödie, umarmen und bekriegen sich, fletschen die Zähne, krauen einander das Fell in der Suche nach kleinen Ruhefaktoren und funkeln mit ihren klugen, dunklen Augen nach etwas, was sie den Menschen zur Nachahmung abschauen können. Aber — es gibt nichts Neues zu sehen. Die Menschen gleichen sich zu sehr. Das ist eine der vielen Weisheiten, die man von Schönbrunn nach Hause bringt.

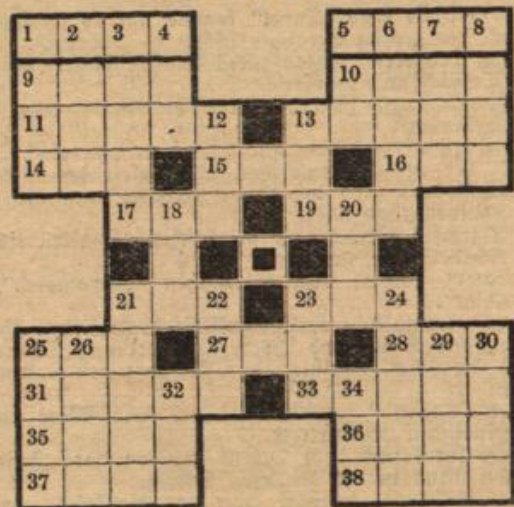
Welt u. Wissen

Die Legende von der Mönchwerdung Kaiser Karls V. In einem kürzlich erschienenen Buch zerstört der französische Gelehrte Dr. Cabanes die romantische Legende von der Mönchwerdung Kaiser Karls V., wie sie Platen in seinem bekannten Gedicht „Der Pilgrim von St. Just“ — Nacht ist es und Stürme saufen für und für... verherrlicht hat. Während der abgedankte Kaiser die Mönche, wie Platen es darstellt, demütig nur um eine Kütte, eine kleine Zelle und einen Sarkophag bat, hat er sich in Wirklichkeit in der Nähe des Klosters St. Just ein sehr bequem eingerichtetes zweistöckiges Haus bauen lassen, aus dem er ohne die Straße überschreiten zu brauchen, von seinem Wohnzimmer in die Klosterkirche gelangen konnte. Der angebliche Mönch, den Platen pathetisch ausruhen läßt: „Gönnt mir die kleine Zelle, weicht mich ein. Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein“, brauchte zu seiner persönlichen Bedienung einen Hofmarschall, sieben Edelknechte, einen Arzt, zwei Apotheker, zwei Barbier, zwei Sekretäre, einen Uhrmacher, drei Mechaniker, einen Brauer, einen Küfer, einen Koch mit zwei Gehilfen, einen Kuchenbäcker und zahlreiches anderes Gefolge. Als Freund von gutem Essen und Trinken, wie dies schon in der Zusammenfassung dieses Personals zum Ausdruck kommt, ließ sich Kaiser Karl V. einen Fastenabens bewilligen. Ebenso übertrieben wie Platens Gedicht sind die Legenden, in denen geschildert wird, wie Karl V. kurz vor seinem Tode sein eigenes Leidenbegräbnis veranstaltete. Danach soll der frühere Kaiser, in ein Schweisstuch gehüllt, mit dem Trauergefolge in die Kirche geschritten und dort in seinen Sarg gelegt und mit Weihwasser besprengt worden sein. Von Entsetzen gepackt, sei er dann aus dem Sarkophag gesprungen und in seine Klosterzelle geeilt, wo ihn ein iähes Fieber niedergeworfen habe, an dem er am nächsten Tage gestorben sei. In Wahrheit hat er nur in Trauerkleidung einer für ihn veranstalteten Totenmesse beigewohnt, von der er vollkommen ruhig und gefaßt in sein Haus zurückkehrte. Erst zwanzig Tage danach soll er, wie der Gelehrte berichtet, einem Samenfieber erlegen sein.

Wie die Pflanzen Nahrung herstellen. Einer der wichtigsten Vorgänge im Naturgeschehen, das Geheimnis, wie die Pflanze die Nahrung bereitet, von der wir alle leben, ist bisher von der Wissenschaft noch nicht erklärt worden. Durch die neuesten Versuche des Professors an der Universität Liverpool, E. C. Balz, über die er in der Englischen Gesellschaft für Wissenschaft berichtete, wird aber jetzt ein wichtiges Licht auf dieses Geheimnis der Natur geworfen. Es

ist die „Photosynthese“, durch die die Blätter der Pflanzen alle Nahrung in der Welt herstellen. Nach einer Darstellung der New Yorker „Beek's Science“ geht das etwa folgendermaßen vor sich: „Aus der Luft nehmen die grünen Blätter ein Gas auf, die sogenannte Kohlenäure, die ja auch die Perlen im Selterwasser hervorruft. Spuren dieses Gases sind stets in der freien Luft vorhanden. Die Wurzeln der Pflanze nehmen Wasser auf, das dann in die Blätter hinaufgezogen wird. Die Blätter verschlucken auch Sonnenlicht, und aus diesen drei Dingen, Sonnenlicht, Wasser und Kohlenäure, stellen die Blätter eine Art Zucker her, die der Rohstoff für das Pflanzenwachstum ist und zugleich auch der Stoff, der die Stärke hervorbringt, die die Pflanze in ihren Samen oder, wie bei der Kartoffel, in den Knollen, aufspeichert. Alle die Tiere, die Pflanzen fressen, ebenso wie die Menschen, die ihre Nahrung sowohl von den Tieren als von den Pflanzen erhalten, empfangen in Wirklichkeit ihre lebenspendende Nahrung durch diese Arbeit der grünen Blätter. Trotz jahrelanger Anstrengungen ist es den Gelehrten bisher nicht gelungen, diesen wichtigen Vorgang künstlich zu wiederholen. Auch Professor Balz hat sich lange Zeit vergeblich bemüht, diesem Geheimnis der Pflanze auf die Spur zu kommen. Er glaubt aber jetzt wenigstens auf dem richtigen Wege zu sein, und zwar durch folgenden Versuch: Ein feines Pulver aus kohlenstoffreichem Kiesel oder Kobalt wird in Wasser gebracht, das Kohlenäure enthält, und dann dem Sonnenlicht ausgesetzt. Dadurch wird Zucker hervorgerufen. Das ist zwar nun nicht genau dieselbe Weise, in der die lebende Pflanze ihren Zucker herstellt, aber nach der Ansicht Professor Balz ist damit der Ausgangspunkt gefunden, von dem aus es gelingen muß, den Pflanzen ihr ganzes Geheimnis zu entreißen.“

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Frauenname. 5. Stammvater. 9. Sagenhafter König. 10. Fluß zur Ems. 11. Berühmter Bildhauer. 13. Nibelungengestalt. 14. Nordische Gottheit. 15. Laufvogel. 16. Hausflur. 17. Schiffswindseite. 19. Erbschaft. 21. Deutscher Badeort. 23. Flüssiges Fett. 25. Hoher Priester. 27. Kopfteil. 28. Griechischer Buchstabe. 31. Teil des Schiffes. 33. Deutsches Land. 35. Fluß zum Rhein. 36. So viel wie sauber, klar. 37. Fluß in Spanien. 38. Lateinisch „also“.

Senkrecht: 1. Toskanische Insel. 2. Stadt im Rheinland. 3. Teil des Fingers. 4. Papageienart. 5. Stadt in Südtirol. 6. Waffe. 7. Blutgefäß. 8. Deutscher Schriftsteller. 12. Gewässer. 13. Kopfbedeckung. 18. Gehirnsaug in Braunschweig. 20. Lorisches Lied. 21. Gipfel der Berner Alpen. 22. Sonnengott. 23. Badeort in Hessen-Nassau. 24. Tierprodukt. 25. Rauchfang. 26. Körperteil. 29. Knetmasse. 30. Lateinisch „im Jahr“. 32. Lateinisch „ich“. 34. Französisches Flächenmaß.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 21
Wagerecht: 1. Teheran. 6. Stadion. 11. Ode. 12. Ull. 14. Rum. 15. Rose. 17. Abend. 19. Oman. 21. Ue. 22. U. 23. Au. 25. Ela. 26. Rahe. 27. Ente. 28. Leu. 30. Ur. 32. Le. 33. Del. 35. Anna. 37. Ernte. 40. Urne. 41. Kte. 43. Eaa. 44. Ida. 45. Marich. 46. Remonte. — Senkrecht: 1. Tara. 2. Hufe. 3. Ede. 4. Re. 5. Rab. 6. Sen. 7. Ar. 8. Doo. 9. Imme. 10. Nana. 13. Leo. 16. Osten. 17. Mehre. 18. Danka. 20. Athen. 22. Lau. 24. Ute. 28. Lana. 29. Unna. 31. Eng. 33. Dran. 34. Lefe. 36. Air. 38. Reh. 39. Tor. 40. Udo. 42. El. 44. Im.